

JENK SABOROWSKI

BIEST

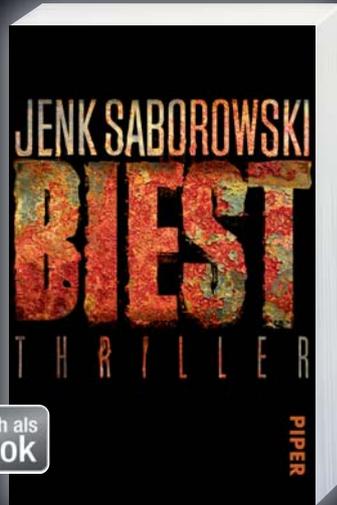
EXKLUSIVE
LESEPROBE

THRILLER



PIPER

Special Agent Solveigh Lang und das »Biest« – ein neuer Fall für die ECSB.



Gekürzt, 4 CDs
Gelesen von Elena Wilms
€ 14,99 (D)



Erhältlich als
E-Book

Piper Taschenbuch
400 Seiten. € 9,99 (D)
Erscheint am 27. Dezember 2012

JENK SABOROWSKI BIEST

Thriller

LESEPROBE

Piper München Zürich

Prolog
Moskau, Russland
Juni 2011

Die ausladenden Kronleuchter des großen Saals im Kreml funkelten heute nur für Freunde des ewigen Präsidenten. Der normalerweise für den Empfang von Staatschefs reservierte, riesige Raum mit auf Hochglanz poliertem, reich mit Intarsien verziertem Parkett und den höchsten Decken, die Russland zu bieten hatte, stammte aus einer Zeit alter Größe. Aber Zeit und Größe verloren seit jeher an den riesigen Pforten des russischsten aller Gebäudekomplexe Moskaus ihre Bedeutung. Was letztere Einschätzung anging, hätte der Präsident im Scherz behaupten können, selbst die Lubjanka, jenes berühmt-berüchtigte KGB-Gefängnis, sei russischer als ausgerechnet der Kreml. Ein lautes Lachen wäre dieser Bemerkung zwangsläufig gefolgt, natürlich nur ein Scherz. Der heutige Abend unter handverlesenen Freunden des russischen Staatsoberhauptes, begleitet von sanften Streicherklängen und im funkelnden Licht der Kandelaber war ein perfekter Anlass für solche intimen Scherze, deren Wahrheitsgehalt und ihre Udenkbarkeit zugleich die eigentliche Pointe bildeten.

Das Biest, von dem niemand der noch lebte wusste, warum er so genannt wurde, betrat den Saal in Begleitung seiner Gattin um genau 19:55 Uhr, wie ihm ein zufriedener Blick auf seine reich verzierte goldene Armbanduhr verriet. Er kannte das Protokoll immer noch gut genug, um pünktlich zu sein, ohne wie ein alberner Speichellecker zu wirken. Er lächelte seiner Frau zu und hoffte, dass sie die Verlogenheit dahinter nicht bemerkte, denn natürlich wäre er viel lieber mit Mascha zum Präsidenten gegangen. Seine Augen schweiften unauf-

fällig durch den Saal und er entdeckte jede Menge bekannter Gesichter. Kein Wunder, schließlich drängte sich die halbe neue Elite Russlands um die gigantische Tafel, die sich wie in guten alten Zeiten unter opulenten Platten mit erlesenen Köstlichkeiten bog und die in etwa achtmal soviel Essen aufbot, wie die versammelte Runde in einer Woche hätte vertilgen können. Heute Abend galten die neuen Gesetze nicht, die vorschrieben, dass sich die russische Seele an die westliche Kultur annähern sollte, um nicht gestrig zu wirken. Das Biest lächelte ob des kleinen aber für den Präsidenten bedeutenden Signals. Diese Nacht galt als Signal für die tiefe Verbundenheit der alten Machtzirkel mit der neuen dünnen Elite, die wie smarte Investmentbanker aussahen, sich gewählt ausdrückten und weniger Wodka tranken. Sie erfüllten auch heute Abend ihre perfekte Zweckehe, die Ex-KGB-Funktionäre und die neuen Eigentümer ehemaliger Staatsunternehmen wie Gazprom und Vneshtorgbank. Eine neue Runde mit den gleichen Spielern und ihren Ziehsöhnen. Während das Biest darüber sinnierte, betrachtete er das lilafarbene Abendkleid seiner Gattin und stellte sich seine zweiundzwanzigjährige Geliebte darin vor, was seine Frau mit resignierter Miene zur Kenntnis nahm. Sie standen etwas abseits, am Rand des riesigen Saals und er starrte mit leeren Augen in die Menge. Wieder einmal wurde ihm nur allzu deutlich, dass er zwar dabei sein durfte, aber dennoch weit davon entfernt war, zu ihnen zu gehören. Er stand in der zweiten Reihe zwischen den Stühlen. Auch er hatte im Westen studiert, aber eben nicht in Harvard oder Cambridge sondern nur an der Columbia. Von Jelzin hatte er einst die größte Tankstellenkette des Landes und einen Futtermittelhersteller erschlichen, abgesichert über einen Kredit bei einer Bank, die dann in die Pleite gerutscht war. Nicht nur

seiner sondern die Kredite der meisten hier Anwesenden, waren als nicht pfändbar eingestuft worden, worüber jeder unabhängige Wirtschaftsprüfer nur den Kopf geschüttelt hätte. Doch nicht so der Insolvenzverwalter jener Bank, der in diesem Moment auf der anderen Seite des Raumes stand und gelangweilt die Perlen in seinem Champagnerglas zählte. Die Unternehmen besaß das Biest längst nicht mehr, er hatte sie gegen lukrativere Beteiligungen eingetauscht. Er war schon immer das Deut cleverer gewesen, was ihn heute zum Außen-seiter stempelte. Wortlos nahm er seine Frau am Arm und schob sie Richtung der für sie vorgesehenen Plätze, etwa zwanzig Stühle vom Gastgeber entfernt. Wenigstens als er sich setzte, erntete er das eine oder andere Schulterklopfen, mehr gönnerhaft als freundschaftlich. Dabei besaß auch er selbst unermesslich viel Geld, er war nahe daran, ein Milliardär zu sein, zumindest auf dem Papier. Aber was zählte heute Abend schon eine Milliarde? In der Nähe des Präsidenten saßen Männer, deren Spesenkonto ähnlich viele Nullen aufwies wie sein gesamtes Investment-Portfolio. Als ihr Gastgeber endlich an sein Glas klopfte und ihn damit aus seinen selbstzerstörerischen Gedanken riss, tätschelte er als eine Geste des guten Willens den Saum des Kleids seiner Frau, sie lächelte ein wenig versonnen und ein wenig verächtlich. Ihr Tisch hatte kaum die erste Schicht des Kaviarbergs auf dem großen Tablett abgetragen, als ein alter Bekannter, der deutlich näher beim Präsidenten saß, unvermittelt aufstand und das Glas erhob: »Auf ein starkes Russland!«, prostete er in die Runde. Gelangweilt schloss er sich dem Prosit an. Offenbar führten sie einige Tische weiter eine deutlich interessantere Unterhaltung. Es war offensichtlich, dass der Trinkspruch für alle anderen aus dem Zusammenhang gerissen war.

»Meine lieben Freunde«, hallte plötzlich die kräftige Stimme des Präsidenten durch den Saal. »Wo er recht hat, hat er recht. Aber lassen Sie mich Ihnen ein Geheimnis verraten.« Wie immer klang seine Stimme nüchterner als die der anderen. Er hatte diese Symbiose eigens geschaffen, der Reichtum der smarten jungen Männer war sein Teil ihrer stillen Abmachung, die im Gegenzug unbedingte politische Loyalität verlangte. Diejenigen von ihnen, die sich gegen ihn gewandt hatten saßen im Gefängnis, wegen Steuerhinterziehung oder Hochverrats.

»Die Stärke Russlands ist heute mehr denn je in Gefahr. Der russische Bär ist müde geworden über die Jahre, der Hunger macht ihm zu schaffen und die Einnahmen aus der Schaustellerei, die sich Weltzirkus nennt, sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren.« Er lachte laut während sich der Rest des Tisches betreten abwendete. Dabei hatte er natürlich Recht. Er spricht nur aus, was die dekadenten Milliardäre am Tisch angesichts ihres eigenen Luxuslebens nicht mehr interessierte. Politisch und volkswirtschaftlich steuerte Russland auf die Bedeutungslosigkeit zu. In dem Maße, in dem die Rohstoffe an Wichtigkeit verloren, schwand die Zukunftsfähigkeit ihres Landes. »Das Einzige«, fuhr ihr Gastgeber fort, »das Einzige, was Russland wirklich helfen würde, wären explodierende Rohstoffpreise. Unsere einzige Rettung ist noch immer dieses wunderbare Land.«

Was meint er damit?, fragte sich das Biest. Er sollte es in der nächsten Sekunde erfahren, und diese Sekunde würde sein Leben verändern, obwohl er das zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnte. Denn der alte und nach einem beispiellosen Coup auch der nächste Präsident ihres Landes fuhr fort: »Ich bitte euch, darüber nachzudenken bei euren Geschäften und Trans-

aktionen«, skandierte er wie bei einer launigen Rede zu einem dieser lächerlichen amerikanischen Charity-Dinner, »Wie können wir sie dazu bringen, uns mehr für unsere wertvollen Güter zu bezahlen? Egal, mit welchen Mitteln.« Er lachte laut. »Auf unser wunderbares Land, meine Freunde.« Dazu streckte er das halbvolle Wodkaglas vors Gesicht. Erst waren es nur vereinzelte Lacher, aber je mehr der Anwesenden die gelungene Mischung aus Scherz und aberwitziger Wahrheit bewusst wurde, desto mehr stimmten ein. Alle leerten ihre Gläser in einem Zug und der Präsident lachte selbstzufrieden in die Runde. Das Biest hatte das Gefühl, dass sein Blick eine halbe Sekunde länger an seinen Augen kleben blieb als an allen anderen. Egal mit welchen Mitteln? Er hatte doch nur einen Scherz gemacht, oder nicht? Er zog mit dem Messer eine Linie in den Berg aus Kaviar auf seinem Teller und zerschnitt abwesend einen der köstlichen Blini, den nächsten Trinkspruch hörte er kaum. Der brillante Verstand des Biests hatte angefangen zu arbeiten.

Kapitel 1 **Amsterdam, Niederlande**

03. September 2012, 21:23 Uhr (drei Monate später)

Solveigh Lang lag rücklings auf der sehr unbequemen Chaise Longue in ihrem Wohnzimmer und versuchte, ein Buch zu lesen. Genauer gesagt versuchte sie, einen Western zu lesen, was sie zum einen noch niemals in ihrem Leben getan hatte und was ihr zum anderen auch niemals eingefallen wäre, hätte die Buchhändlerin in der Willemstraat es ihr nicht wärmstens ans Herz gelegt. Natürlich wusste ihre Buchhänd-

lerin nichts von ihrem teils bis ins Abnorme gesteigerten Geruchssinn, sonst hätte sie ihr gerade diesen Roman wohl kaum empfohlen, denn er stellte das 19. Jahrhundert keineswegs verklärt dar, sondern so, wie es wohl war. Mit stinkenden Badehäusern, mannigfaltigen Geschlechtskrankheiten, die allerhand Beschwerden verursachten, und die sich Solveigh nicht einmal vorstellen wollte, und eben mit Dreck, fauligen Tümpeln und ungewaschenen Huren. Ein gutes Buch, aber was ihre Nase anging eine echte Herausforderung. Solveigh legte den Band beiseite und goss sich einen zweiten Schluck Rotwein ein, um ihren schärfsten Sinn zu versöhnen. Eine Strähne ihrer dunkelbraunen, gewellten Haare fiel ihr ins Gesicht. Sie setzte das große Glas an und sog die Aromen auf, der Wein duftete nach roten Beeren, reifer Pflaume und einem Hauch Grafit. Ein schwerer Wein, von dem sie hoffte, dass er sie ein wenig müde machen würde. Sie wusste, dass sie dringend Schlaf brauchte, sie war erst heute Morgen nach einem kräftezehrenden Einsatz in Krakau gelandet und die stundenlange Abschlussbesprechung hatte auch nicht gerade dazu gedient, ihre Batterien wieder aufzuladen. Dafür konnte sie im eigenen Bett schlafen, was für Solveigh schon fast ein kleiner Luxus war. Ihr Job als Special Agent der Europäischen Sondereinheit ECSB, die sich mit paneuropäischen Verbrechen beschäftigte, brachte jede Menge Flugmeilen und Zugkilometer mit sich. Ihr Job waren die Täter, die sich um keine Staatsgrenzen scherten und die Tatsache auszunutzen wussten, dass Europol immer noch keine operativen Befugnisse erhalten hatte. Und es wurden immer mehr: Die Mafia, Schleuserbanden, Drogen, Terroristen, das war das Klientel der ECSB. Willkommen im vereinten Europa, murmelte sie in ihr Weinglas und warf einen Blick auf die Prinsengracht, an

der sie eine kleine aber durchaus schicke Wohnung in einem der typischen Amsterdamer Häuser bewohnte: schmal und mit einem spitzen Giebel, dessen Kran noch Anfang des letzten Jahrhunderts Waren und Güter in das jetzt ausgebaute Dachgeschoss gehievt hatte. Solveigh hatte die obersten beiden Stockwerke des Hauses angemietet, was deutlich luxuriöser klang als es tatsächlich war: 72 Quadratmeter heller Holzboden mit schwarz gestrichenen Deckenbalken und weißen Wänden. Aber immerhin ein selbsterarbeitetes Zuhause, so sah es Solveigh, die in einem Hamburger Problembezirk aufgewachsen war.

Die Prinsengracht lag in dichtem Nebel, den die Straßenlaternen kaum durchdrangen und die vorbeieilenden Studentengruppen lachten dumpf zu ihrem spitzen Fenster herauf. Sie mochte dieses kleine Disneyland von einer Stadt inmitten der Kanäle mit den unentwegt klingelnden Fahrradfahrern und den windschiefen Gebäuden, die aussahen wie Puppenhäuser. Sie setzte gerade das Glas an, um einen weiteren Schluck Wein zu trinken, als ihr Handy klingelte. Sie griff nach links und fummelte in der Sofaritze nach der glatten Oberfläche. Eine SMS. Die Nachricht war von Marcel, er musste am Flughafen in Frankfurt umsteigen und wartete auf seine Maschine nach Tel Aviv, eine heillose Verspätung inklusive. Seine SMS waren seltener geworden, stellte Solveigh fest. Und weniger aufregend, mehr alltäglich. Am Anfang ihrer Beziehung, die nun schon fast ein Jahr dauerte, hatten sie sich fast täglich geschrieben. Solveigh während eines Einsatzes irgendwo in Europa und er in seinem alten Leben bei seiner Exfreundin Linda in seiner Pariser Studentenbude. Seitdem hatte er sich sehr verändert, größtenteils zum Positiven, vielleicht sogar durch sie. Sie schickte eine schnelle Antwort und

wünschte ihm alles Gute für seinen ersten Auftrag. Als sie die Nachricht abgeschickt hatte, fragte sie sich, ob sie zu geschäftsmäßig geklungen hatte. Nachdenklich nahm sie noch einen Schluck Rotwein. Sie hoffte nicht, aber sie wusste es nicht mehr so genau, zumindest heute nicht. Solveigh merkte, wie der Wein sie schläfrig machte. Sie legte sich auf die Seite und starrte noch eine Weile hinüber zur Küchenzeile, wo die Uhr der Mikrowelle 23:04 Uhr anzeigte, als sie plötzlich ein vertrautes Geräusch wahrnahm. Sie bekam einen Anruf auf ihrem Laptop. Das leise Zirpen wurde langsam lauter. Das konnte nur Eddy sein, ihr engster Kollege und bester Freund, der vermutlich wie so oft bis spät Abends im Büro saß. Der, dem sie diese Wohnung zu verdanken hatte und ihren Job bei der ECSB. Seufzend stand Solveigh auf und ging hinüber zu ihrem Schreibtisch, der genau vor der großen Fensterfront stand. Tatsächlich war es Eddy, dessen Konterfei sie bereits vom Monitor anlächelte. Allerdings nicht aus dem Büro sondern offenbar aus einer Kneipe, im Hintergrund erkannte sie die langen Flaschenreihen seiner Lieblings-Tapas-Bar. Eddy Rames war Spanier und verzichtete als solcher ungern auf ein gutes, spätes Abendessen, auch wenn es hieß, dass er seinen Rollstuhl über die nicht behindertengerechte Treppe im Saragossa wuchten musste. Sie griff nach ihrer Brille, einem dickrandigen Designermodell in dessen Gestell eine hochauflösende Kamera verbaut war. Es war ein wichtiger Teil ihrer Ausrüstung und diente normalerweise dazu, dass Eddy auf seinem Bildschirm in der Zentrale stets das sehen konnte, was sie bei einem Feldeinsatz vor Augen hatte. Heute würde es ihm etwas anderes zeigen. Solveigh setzte die Brille auf die Nase und lief die Treppe hinauf ins Schlafzimmer. Sie schaltete das Licht ein und zerwühlte das Laken. Der Laptop würde

die Kamera als Signalquelle von alleine erkennen. Wunder der Technik, oder besser der Militärtechnik, korrigierte sich Solveigh. Es hat schon seine Vorzüge, die gesamten Ressourcen der Europäischen Union anzapfen zu können, dachte Solveigh als sie die Taste drückte, um das Gespräch anzunehmen.

»Eddy«, sagte sie mit gespielt vorwurfsvollem Ton. »Siehst du das da? Das ist ein Bett, mein Bett. Und weißt du, was hier nicht stimmt?« Ohne seine Antwort abzuwarten sagte sie: »Richtig. Ich liege nicht drin. Eddy, was willst du?«

»Slang, hör zu, es gibt Neuigkeiten ...«

Er nannte sie bei ihrem Spitznamen, soweit alles wie immer. Aber sein Tonfall ließ sie stutzten. Irgendetwas musste passiert sein, hier ging es nicht um eine ihrer durchaus üblichen längeren Abendunterhaltungen über das Chatprogramm der ECSB, das sich nicht nur für die Polizeiarbeit sondern auch perfekt zum Schachspielen eignete.

»Was ist los, Eddy?«

»Sitzt du?«, fragte ihr Kollege, der sonst jedes Wort auf die Goldwaage legte und jedes Gramm davon zuviel als Verschwendung erachtete.

Solveigh hatte gelernt, ihm blind zu vertrauen, auch wenn sie keine Ahnung hatte, weswegen in Gottes Namen sie sich hätte hinsetzen sollen. Trotzdem ließ sie sich auf der niedrigen Kante ihres Betts nieder. Natürlich sah Eddy jede ihrer Bewegungen, so dass er nicht auf ihre Bestätigung warten musste.

»Er hat angebissen, Slang.«

Solveigh wurde schlagartig hellwach und nüchtern. »Er, heißt, ER, oder?«, fragte sie flüsternd.

»Ja, Solveigh. Und diesmal kriegen wir ihn, das verspreche ich dir. Wenn ich mein Bier ausgetrunken habe, treffen wir uns

im Büro, in Ordnung?«

Solveigh seufzte und griff nach ihrer Hose: »Manchmal wünschte ich, an dem Klischee der entspannten Südländer ohne jede Arbeitsmoral wäre doch etwas dran.«

Aber natürlich hatte er Recht. Wenn es um IHN ging, konnten sie sich keine Verzögerung leisten. Und keinen Fehler. ER war der einzige, der die ECSB jemals geschlagen hatte. Und keiner von ihnen würde das jemals vergessen.

[...]

Kapitel 4

Prag, Tschechische Republik

07. September 2012, 22:05 Uhr (vier Tage später)

Um exakt 22:05 Uhr betrat die brünette Mittdreißigerin die Lobby des Hotels Maria in der Prager Altstadt durch eine schwere Drehtür in der Mitte der Fensterfront. Die breitrandige Brille verließ ihrem ansonsten sehr geschäftsmäßigen dunkelblauen Kostüm eine modische Note. Der Rock war eng, endete aber knapp unter dem Knie, ihre Bluse blütenweiß und der Ausschnitt nicht zu provokant. Sie hätte eine hochrangige Vertreterin einer Fluggesellschaft oder eines internationalen Lebensmittelkonzerns sein können. Allein der Inhalt ihrer braunen Ledertasche hätte alle diese ersten Eindrücke Lügen gestraft. Ihre braunen Highheels klackerten auf dem Steinboden und einige der Geschäftsleute, die in den modernen Ledersesseln auf was auch immer warteten, blickten ihr hinterher, als sie an den Tresen des Concierges trat. Der Rest des ECSB-Teams arbeitete im Hintergrund fieberhaft an

der Falle, die sie ihrem größten Widersacher stellen wollten, seit Monaten warteten sie darauf, dass Thanatos, Europas erfolgreichster Auftragskiller der letzten 20 Jahre, einen ihrer fingierten Aufträge annahm. Und es sah so aus, als hätten sie in Prag Glück gehabt. Es war eine heikle Mission, zumal sie ohne offizielles Mandat durchgeführt wurde, nur die Tschechische Regierung war informiert. William Thater, der Chef der ECSB hatte ihnen sämtliche Ressourcen der Organisation versprochen, als Thanatos im letzten Jahr einen Kollegen zum Krüppel geschlagen hatte, und er hatte Wort gehalten. Allerdings nicht ohne sie immer wieder daran zu erinnern, wie vorsichtig sie vorgehen mussten.

Agent Solveigh Lang entschied sich für den Fahrstuhl, gemeinsam mit einem offenbar frisch verliebten Pärchen, das der Kleidung und ihrer Stimmung nach einen Opernabend oder ähnliches hinter sich haben musste. Die Tür schloss sich überaus sanft und noch bevor sich die Kabine in Bewegung setzte, knackte der Sprechfunk in ihrem linken Ohr: »Slang, nach wie vor keine Signatur«, meldete eine ihr wohl vertraute Stimme. Sie nickte kaum merklich, um den Kollegen über die Kamera in ihrer Brille mitzuteilen, dass sie verstanden hatte. Der Fahrstuhl bremste sanft und vermeldete mit einem dumpfen Dreiklang die Ankunft im vierten Stock. Unglücklicherweise stieg das Pärchen mit ihr aus, so dass ihr nichts anderes übrig blieb, als die Schlüsselkarte ihres Zimmers aus der Hosentasche zu ziehen, um den Eindruck zu erwecken, sie habe die Nummer vergessen. Erleichtert stellte sie fest, dass die angeschickerten Turteltauben den Westflügel bewohnten während ihr Ziel gen Osten lag. Ohne ein erkennbares Zeichen von Eile steckte sie die Karte zurück in ihre Hosentasche, ihr eigenes Zimmer lag nicht einmal auf diesem

Stockwerk. Während sie den langen Flur hinunterlief war sie froh, dass der dicke Teppichboden die Geräusche ihrer Schritte schluckte. Erneut knackte der Sprechfunk in ihrem Ohr: »Noch immer nichts«, vermeldete Eddy in gewohnt knappen Worten und kurz darauf stand sie vor der Tür mit der Nummer 416. Solveigh atmete tief ein. Dann los, ermunterte sie sich und schob die Universal-Schlüsselkarte in den Chipleser. Ein kaum hörbares Klicken im Schloss und eine winzige grüne Leuchtdiode zeigten ihr, dass sie die Tür öffnen konnte. Ein letztes Mal warf sie einen Blick in den menschenleeren Korridor und zog die Jericho. Mit einem gleichmäßigen Schwung drückte sie mit der Hüfte die Tür auf und betrat das Zimmer des Killers, die Waffe im Anschlag.

Keine halbe Minute später wusste Solveigh, dass sich Eddys Sensoren nicht getäuscht hatten: Thanatos war nicht da, und obwohl diese Tatsache exakt ihrem Plan entsprach, war Solveigh beinahe ein wenig enttäuscht darüber. Aber sie wusste, dass Rache kein besonders guter Ratgeber in ihrem Geschäft war, und sie zählte zu den besten Field Agents der ECSB. Eiserne Disziplin gehörte zu ihren wichtigsten Grundsätzen und daher schluckte sie ihre Emotionen herunter, um sich ihrer eigentlichen Aufgabe zuzuwenden. Ihr Besuch in dem Hotelzimmer mit den blickdicht zugezogenen Gardinen hatte einen viel schlichteren Grund, als man es hätte erwarten sollen. Ihr Ziel war nicht der Attentäter selbst, sondern sein Gepäck. Und so durchsuchte sie nacheinander den Kleiderschrank und den kleinen schwarzen Rollkoffer, um seine Kleidungsstücke eins nach dem anderen zu katalogisieren. Die hochauflösende Kamera in ihrer Designerbrille verzeichnete ein Hemd nach dem anderen: das blaue, das weiße, das karierte, eine Baseball-Mütze, einen grauen Hut, vier Hosen

und ein paar Schuhe. Das Wechseln von Schuhen gehörte auf der Flucht nicht zu den probaten Mitteln, etwaige Verfolger abzuschütteln, das Wechseln der Kopfbedeckung oder das Ausziehen eines Hemds, um zu einer zweiten Kleidungsschicht zu gelangen hingegen schon, und sie mussten auf alles vorbereitet sein. Indem Eddy, ihr zweites Gehirn, in einem leerstehenden Apartment auf der anderen Straßenseite das Verschlagworten übernahm, hatte Solveigh binnen weniger Minuten, was sie brauchte. Beim Schließen des Koffers achtete sie peinlich genau darauf, alles exakt so zu hinterlassen wie sie es vorgefunden hatte, ebenso beim Zurückhängen der Bügel an die offene Kleiderstange. Eddy, der sich die Aufnahmen ihrer Kamera vom Betreten des Raums jederzeit wieder anschauen konnte, korrigierte hier und da eine Kleinigkeit: »Der Bügel ganz links hing leicht schräg, sodass der Mantel die Schubladen berührt«, ermahnte er sie beispielsweise. Als Letztes widmete sich Solveigh einem einfachen aber effektiven Klassiker im Spionagegeschäft: dem unsichtbaren Schloss. Da die Tür des Zimmers nach innen aufging, kam nur der Boden direkt davor in Frage. Solveigh bückte sich und scannte den Teppich. Sie fand das sogenannte unsichtbare Schloss in Form eines abgebrannten Streichhölzchens, das vom Türblatt gefallen sein musste, als sie das Zimmer betreten hatte. Da ihr Eddy in diesem Fall nicht von Nutzen sein würde, testete sie mehrfach mit demselben Schwung, mit dem sie die Tür geöffnet hatte, und legte das Hölzchen schließlich etwa zwanzig Zentimeter vom linken Rand entfernt auf die Tür. »Thermo?«, fragte sie Eddy, von dem sie wissen wollte, ob der Gang auf ihrem Stockwerk leer war. »Negativ«, antwortete ihr Kollege, und so zog sie mit einem letzten Blick zurück ins Zimmer vorsichtig die Tür ins Schloss. Nicht einmal einer der meistge-

suchten Auftragsmörder der Welt würde ahnen, dass jemand in diesem Zimmer gewesen war. Jemand, der nun wusste, auf welche Kleidungsstücke sie bei einer Verfolgung achten müssen, und jemand, der fest entschlossen war, Thanatos diesmal nicht entkommen zu lassen.

Am nächsten Mittag saß Solveigh im Restaurant Francouská an einem Fensterplatz direkt hinter einem Aufkleber, der für ein günstiges Mittags-All-Inklusive-Menü warb. Das Francouská bot Touristen einen riesigen, prunkvollen Jugendstil-Saal, gehobene tschechische Küche und lächerlich überzogene Weinpreise mit Blick auf den Platz der Republik. Sie trug nicht mehr das dunkelblaue Kostüm, mit dem sie in dem Hotel kaum aufgefallen war, sondern eine Jeans, eine billige weiße Jacke und Turnschuhe. Während um sie herum die spärlich besetzten Tische auf einen sehr langsamen Kellner und ihr Essen warteten, wartete sie bei einem Glas Rotwein, das sie nicht anrührte, auf Thanatos. Ihre Geduld wurde nicht allzusehr strapaziert, denn keine zwanzig Minuten später kündigte Eddy über den Sprechfunk an, dass er das Maria verlassen hatte. Thater, der in der Lobby des Hotels mit einem Blackberry scheinbar seine E-Mails beantwortete, hatte ihn identifiziert. Solveigh, die ihn draußen übernehmen sollte, legte einen 50-Euro-Schein auf den Tisch und schnappte sich ihre Handtasche, die wichtig war. Nicht nur, weil Frauen ohne Handtaschen zwangsläufig auffielen, sie enthielt auch ihre Jericho, da ihr selbst ein Schulterholster durch die auffällige Beule, die es zwangsläufig erzeugte, zu riskant erschien. Sie

stellte sich vor das Schaufenster eines großen Einkaufszentrums, in dem eine neue, von einer Formel-1-Firma lizenzierte Schuhkollektion beworben wurde und beobachtete in der Spiegelung die Straßenseite gegenüber. Eddy leitete ihr die Information weiter, dass Thanatos das blaue Jackett und ein weißes Hemd trug. Er benötigte etwa zwei Minuten vom Hotel bis hierher und es war der einzig logische Weg, denn am Platz der Republik trafen sich sämtliche öffentliche Verkehrsmittel: der Taxistand sowie die Straßen- und die U-Bahn. Sie würde ihn nicht verpassen. Der Grund, warum sie ihn überhaupt aufwendig verfolgen mussten und ihn nicht einfach festnahmen, lag darin, dass sie ihm nach wie vor nichts beweisen konnten. Selbst das umfangreiche Archiv, das ein Kommissar in Stockholm über ihn angelegt hatte, reichte nicht für eine Verurteilung vor Gericht. Sie mussten ihn auf frischer Tat ertappen und sie hatten die Falle, die heute zuschnappen würde, über Monate vorbereitet. Es war einer von fünf fingierten Aufträgen, die sie an Thanatos über Boten herangetragen hatten. Ihn direkt zu kontaktieren war schon einmal gründlich schiefgegangen und so hatten sie ihre Fallen über aufwendig verschleierte Mittelsmänner ausgelegt. Und bei dieser einen hatte er angebissen. Bei der in Aussicht gestellten Summe hatte er wohl nicht widerstehen können, obwohl er immer weniger zu arbeiten schien. Die Frequenz der Attentate, die sie ihm zuschrieben, stagnierte seit Jahren. Auch Auftragsmörder gehen offenbar in Rente, vermerkte Solveigh, als sie plötzlich einen Mann bemerkte, der scheinbar ohne Eile auf der anderen Straßenseite an der Fassade des Francouská vorbeisclenderte, genau vor dem Fenster, hinter dem sie noch vor wenigen Minuten gesessen hatte. Am Eingang zur U-Bahn blinzelte er kurz in die Sonne bevor er die Stufen

hinuntereilte. Solveigh sprintete quer über den Platz, ständig auf der Hut vor losen Pflastersteinen, die hier an der Tagesordnung waren. Auf der endlos langen, mit Holzimitat vertäfelten zweiten Rolltreppe, die hinunter zum Bahnsteig der U-Bahn führte, holte Solveigh ihn ein. Sie hielt sich etwa fünfzehn Personen hinter ihm, während sie die Stufen mit unfassbar hoher Geschwindigkeit tief unter die Stadt trugen. Das Schöne an Verfolgungsjagden in Großstädten war die Tatsache, dass das gängige Klischee aus Agentenfilmen in keiner Weise der Realität entsprach. Es war für einen Verfolgten in urbaner Umgebung beinahe unmöglich, einen gut geschulten Schatten zu bemerken. Allenfalls simple Ganoven verhielten sich derart fahrlässig, dass sie in die Luft starrten oder eine Zeitung verkehrt herum vors Gesicht hielten. Solveigh wusste das aus eigener Erfahrung und sie gedachte heute, ihre Trümpfe bis zur letzten Karte auszuspielen.

»Sieh so aus als wollte er Richtung Süden«, sagte Solveigh auf dem Bahnsteig geschützt von einer beleuchteten Reklametafel. »Wo ist die Zielperson?«

»Auf dem Weg zum Gericht, wie abgesprochen. Glaubst du, er will dort zuschlagen?«

»Keine Ahnung, ich halte es nach wie vor für die unwahrscheinlichste Variante.«

»Bleib an ihm dran«, mischte sich Thater für seine Verhältnisse recht harsch ein. Er war der größte Verfechter der Gerichts-Theorie. Es gehörte zum Wesen der ECSB, dass unterschiedliche Meinungen nicht ausdiskutiert, sondern akzeptiert wurden. Sie waren auf alle Möglichkeiten vorbereitet, die ihnen ein Team von über 20 Attentats-Experten anhand des Terminkalenders des Staatsanwalts ausgearbeitet hatte. Eines Terminkalenders, der dank der absichtlichen

Unachtsamkeit seiner Sekretärin für fünf Tage nicht wie sonst üblich im Safe seines Büros eingeschlossen worden war. Am zweiten Tag hatten Solveigh und Eddy vom Büro darüber aus beobachtet, wie jemand eingebrochen war. Sie hatten nicht eingegriffen, denn sie hatten Thanatos erst dadurch genau dort, wo sie ihn haben wollten. Eine Stunde und eine der langweiligsten Verfolgungsjagden, die Solveigh jemals erlebt hatte später war klar, dass er gar nicht daran dachte, den Staatsanwalt vor Gericht zu ermorden. Er irrte scheinbar ziellos durch die Straßen, fuhr im Kreis, nahm die Straßenbahn erst in die eine Richtung und dann wieder zurück, kaufte einmal Sandwich mit Hühnchen und Blauschimmelkäse und rauchte unablässig. Manchmal glaubte sie sogar, den scharfen Tabak riechen zu können, wie kalter, verbrannter Dung. Solveigh hatte gerade die letzte Schicht Kleidung gewechselt und ein Baseball-Cap tief in die Stirn gezogen, als sie das Gefühl beschlich, an dieser Straßenecke schon einmal gewesen zu sein. In dieser Gegend gab es hauptsächlich unbedeutende, vom Smog stark verrußte Verwaltungsgebäude, Touristen verirrt sich kaum in diese Ecke, obwohl sie kaum zehn Minuten von den lebendigen Kopfsteinpflasterstraßen der Altstadt entfernt lag.

»Such nach Überschneidungen mit dem Terminkalender, hier in der Nähe waren wir heute schon«, bat sie ihren Kollegen, der vor einem Leistungsstarken Rechner saß.

»Schon passiert, Slang«, vermeldete Eddy, dem der seltsame Zufall offenbar auch nicht entgangen war. »Gleich um die Ecke liegt das Restaurant, in dem er ... warte kurz ... nächsten Freitag mit dem Wirtschaftsattachee der deutschen Botschaft zu Abend essen wird.

»Der Attachee, das war eine Frau, oder nicht?«

»Ja, Dr. Andrea Falk, um genau zu sein.«

»Besorg uns Bilder, Eddy.«

Solveigh grinste während sie zum hundertsten Mal an diesem Tag die Straßenseite wechselte. Sie würden den Attachee einer europäischen Botschaft niemals wissentlich einer derartigen Gefahr aussetzen, sie war nicht eingeweiht, im Gegensatz zum Staatsanwalt, der freiwillig kooperierte. Und deshalb würde er an jenem Abend nicht mit einer deutschen Diplomatin speisen, sondern mit einem Agent der europäischen Geheimpolizei ECSB. Solveigh freute sich beinahe ein wenig auf den Abend.

[...]

Kapitel 7

Prag, Tschechische Republik

14. September 2011, 07:58 Uhr

Agent Solveigh Lang betrat um acht Uhr morgens die deutsche Botschaft in Prag und verließ sie über zehn Stunden später als neuer Mensch. Ihr Aussehen hatte sie nicht einmal großartig verändern müssen, um als Dr. Andrea Falk durchzugehen. Auch der Wirtschaftsattachee hatte dunkle Haare wie sie, lediglich die leichte Welle hatte sie herausföhnen müssen und zwei grüne Kontaktlinsen verbargen ihre auffälligen, hellgrauen Augen. Was für ein Glück, dass mich Thanatos in Athen niemals ohne Verkleidung zu sehen bekommen hat, dachte Solveigh während sie in die große Limousine stieg, die vor dem Tor auf sie gewartet hatte. Es handelte sich um ein spezielles Fahrzeug, das die ECSB vor diesem Einsatz bei

einer sehr teuren aber dafür sehr effektiven Firma in Gstad hatte umbauen lassen. Zwar besaß es keine aufregenden Gimmicks, die geeignet wären, die Herzen von Special-Effects-Fans höher schlagen zu lassen, aber sie hatten zumindest eine Chance, wenn er sie im Auto angriff.

»Fahr los, Dominique«, sagte sie, nachdem die Tür mit einem satten Klack ins Schloss gefallen und ein Magnetmechanismus sie verriegelt hatte.

»Geht klar, Ma'am«, grinste Dominique Lagrand vom Fahrersitz. Wieder einmal überlegte Solveigh, ob es ein Fehler war, ihn an dieser Operation teilnehmen zu lassen. Schließlich hatte ihm der Mann, den sie jagten, beide Beine zertrümmert und die Firma in Gstad hatte auch noch behindertengerecht ausbauen müssen, aber Will meinte, das war es wert. Für ihn. Für ihren Freund und Kollegen. Solveigh wusste aus eigener Erfahrung wie wichtig es sein konnte, durch Mitwirkung zu verarbeiten. Schließlich war es sowieso Wills Entscheidung, und die würde sie hundertprozentig mittragen.

Die Limousine glitt durch die Innenstadt von Prag und stoppte ohne besondere Vorkommnisse unterhalb der Treppe des Justizministeriums. Das hochherrschaftliche Gebäude lag hell und freundlich in der untergehenden Sonne und ihr Gesprächspartner wollte sie offenbar nicht warten lassen, denn er eilte mit seinen zwei Leibwächtern im Schlepptau in Richtung ihres Wagens. Es würde den beiden nicht schmecken, dass er bei ihr einstieg, aber so lautete die Verabredung, die sie mit dem Innenministerium getroffen hatten. Und wie immer, wenn sie für die EU ermittelten, war diesem einfachen Kompromiss ein schier endloser bürokratischer Aufwand vorangegangen. Einer der Bodyguards hielt den Schlag offen, während der Staatsanwalt neben ihr auf das kalte Leder glitt.

Er wirkte nervös und Solveigh konnte es ihm nicht verdenken.

»Guten Abend Jiri, wie geht es Ihnen?«, fragte Solveigh heiter und hielt ihm die Hand hin. Er musste sich unbedingt entspannen, wenn sie Thanatos reinlegen wollten.

»Hallo Frau ...«, er räusperte sich. »Dr. Falk.«

Sie hätten ihm nicht über den Attentäter sagen sollen, fuhr es Solveigh durch den Kopf, aber bevor sie sich weiter Gedanken darüber machen konnte, meldete sich der Sprechfunk in ihrem Ohr. Eddy.

»Zielperson in der U-Bahn Richtung Osten. Weg von euch.«

Solveigh grinste innerlich. Typisch Eddy. Keine Information zu wenig, keine Information zuviel.

»Entspannen Sie sich, Jiri. Er ist noch nicht einmal in unserer Nähe. Genießen wir das Abendessen, bis wir Gegenteiliges hören, in Ordnung?«

»Ihre Nerven möchte ich haben«, bekannte der Staatsanwalt, ein dünner Mann mit streng nach hinten gekämmten grauen Haaren und einer dicken Brille. Er lockerte seine Krautwatte und öffnete den obersten Knopf seines Hemdes. Als der schwere Wagen anrollte, hoffte Solveigh inständig, dass es ihr in der nächsten Stunde gelang, den Mann auf andere Gedanken zu bringen.

Das Restaurant, in dem Jiri und Frau Dr. Falk einen gemeinsamen Abend hatten verbringen wollen, galt als eines der besten der Stadt und schien Solveigh für ein Rendezvous zwischen zwei Mittvierzigern durchaus gut geeignet. Raue Steinwände wurden hier und da durch Bücherregale aus dunklem Holz aufgelockert, die Küche lag hinter einer Glaswand im rückwärtigen Teil des Lokals. Sehr geschmackvoll,

fand Solveigh, als sie ein sehr höflicher Kellner zu ihrem Tisch geleitete, der wie beabsichtigt nicht vorne zur Straße stand, sondern in einer Ecke im hinteren Teil des Restaurants. Sicher sonst eher der Katzentisch, vermutete Solveigh, aber die exponierte Lage hinter der breiten Fensterfront hatten sie auf keinen Fall riskieren können. Nach den Berechnungen ihrer Experten war schon die Lage des Restaurants an einer Durchgangsstraße ein Risiko, aber eine Änderung im Terminkalender zweier Diplomaten, ob sie sich nun für ein privates tête-à-tête trafen oder etwas Dienstliches zu besprechen hatten, hätte sofort Thanatos Misstrauen erregt. Und für Sir William war es wichtiger, dass Thanatos keinen Verdacht schöpfte, auch wenn es ein Risiko für Jiri und seine Mitarbeiterin bedeutete. Zumindest, solange sie es für kalkulierbar hielten, denn sie wollten ihn dieses Mal wirklich kriegen. Sie mussten ihn kriegen. Nicht zuletzt, um die Ehre ihrer Einheit wiederherzustellen. Will achtete peinlich genau auf die Befindlichkeiten seiner Leute, auf den Stolz seiner Einheit, denn die ECSB war eine kleine, verschworene Gemeinschaft, in der Loyalität über allem stand. Notfalls sogar über den Tod hinaus, und darauf musste sich jeder einzelne Mitarbeiter jeden Tag verlassen können. Deshalb hatte ihnen der Chef damals, nach der Katastrophe in Athen, das Versprechen gegeben, alle Ressourcen der ECSB zu nutzen, um diesen Killer zu kriegen. Deshalb waren sie heute hier. Und leider eben auch der bedauernswerte Staatsanwalt, der den Lockvogel spielen musste. Als der Kellner die Weinbestellung aufgenommen hatte, drückte Solveigh ihm die Hand: »Wir schaffen das, glauben Sie mir. Draußen sind mehr Leute von uns, als sie denken. Und nicht nur dort.«

Solveigh deutete ein Kopfnicken in Richtung eines anderen

Tischs an, an dem zwei Männer saßen, die offenbar zu einem Geschäftstermin verabredet waren. Der Staatsanwalt putzte seine Brille und warf ihr einen fragenden Blick zu.

»Special Air Service aus England«, flüsterte Solveigh, was eine glatte Lüge war, aber sie musste es unbedingt schaffen, den Mann zu beruhigen. Sie war es gewohnt, dass die ECSB aufgrund ihrer geringen Mannstärke unterschätzt wurde, und ihr war jedes Mittel recht, diesen »Mangel« auszugleichen, notfalls auch auf Kosten des altehrwürdigen SAS. In der nächsten Stunde sollte es nicht bei diesem einen Trick bleiben, Solveigh schmeichelte ihm, hörte ihm aufmerksam zu, nahm das Gespräch in die Hand, wenn ihnen die Themen auszugehen drohten. Und immer wieder bekam sie Rückmeldung über den Sprechfunk in ihrem Ohr. Solveigh legte gerade die Gabel des Hauptgangs auf den Teller, als sie in Eddys Stimme zum ersten Mal an diesem Abend so etwas wie Aufregung wahrnahm.

»Und Sie wollen wirklich im Ernst behaupten, dass die allermeisten dieser Oligarchen ganz ehrbare Geschäftsleute geworden sind, Jiri?«

»Natürlich sind das Alpha-Tiere, die alle mehr oder weniger Dreck am Stecken haben. Aber die allermeisten haben sich mittlerweile legalen Geschäften zugewendet«, setzte der Staatsanwalt an, »Schauen Sie, die Verteilkämpfe sind seit den 90er Jahren vor ...«

Auf den Rest von Jiris Antwort musste Solveigh verzichten und konzentrierte sich stattdessen auf Eddys Stimme: »Er kommt jetzt raus und hat ein Paket unter dem Arm.«

»Und das ist sicher eine ganz normale Privatwohnung?« vernahm sie Will Thaters Stimme aus dem Hintergrund.

»Soweit wir das beurteilen können schon, und auf die

Schnelle wird auch kaum mehr rauszukriegen sein.«

»Pollux: Irgendetwas zu dem Paket?« Pollux war der Spitzname des Mannes, der Thanatos an diesem Abend folgte.

»Negativ.«

Solveigh spürte ein Kribbeln in den Fingern. Es ging los. Was auch immer er vorhatte.

»... die meisten haben sich über Israel abgesetzt, wenn sie mit dem Regime in Konflikt gerieten oder von der kriminellen Schiene nicht runterkamen.«

Der Staatsanwalt referierte immer noch, er wirkte jetzt deutlich gelöster als zu Beginn des Abends. Wenn der wüsste, dachte Solveigh im Stillen und lächelte ihn an.

»Wieso denn Israel?«, fragte sie, obwohl es sie im Moment noch weniger Interessierte als das Wetter in Kalifornien.

»Er geht zurück zur U-Bahn. Jetzt wieder auf dem Weg Richtung Innenstadt«, gab Pollux Zwischenbericht.

Der Staatsanwalt beugte sich zu ihre herüber und flüsterte verschwörerisch: »Sie bezahlen eine Jüdin dafür, sie zu heiraten und ›Zack‹ Schon sind Sie ein waschechter Israeli. Komplett mit neuer Religion, Pass, größtenteils weißer Weste und allem, was dazugehört. Und das alles in einem Land ohne Auslieferungsabkommen für Glaubensbrüder.«

Solveigh lächelte erneut und war froh, als endlich das Dessert aufgetragen wurde. Bei einem Löffel wunderbarer Mangocreme und mitten hineingemischt in ihre Konversation über die russische Mafia, wurde Pollux plötzlich hektisch. Es musste etwas passiert sein. Etwas Unerwartetes.

»Bitte, Jiri, erzählen Sie mir mehr davon«, bat sie und meinte Eddy, dem sie damit zu verstehen gab, ihr auch Pollux' Feed auf ihren Kopfhörer zu legen. Sie grinste ihr Gegenüber an und stocherte mit dem Löffel in einer Kugel Eis herum. Sie

hörte ein Keuchen. Pollux rannte offenbar.

»... er ist ausgestiegen und war plötzlich weg. Ich glaube er läuft nach Norden.«

Solveigh hörte Schritte auf dem Asphalt: »Ich sehe ihn wieder. Sieht aus, als ob er versucht, ein Motorrad zu klauen.« Im nächsten Augenblick hörte sie das laute Kreischen eines hoch drehenden Motors und den Abrieb von Gummi auf dem Asphalt. Pollux musste die Szene nicht mehr beschreiben. Thanatos war ihm entwischt.

Solveigh nahm den letzten Löffel Eiscreme und rührte danach Zucker in ihren Kaffee. Will Thater schaltete sich ein: »Er versucht es mit einer Ducati-Bombe. Wir brechen ab.«

Will sprach von einem Mann auf dem Motorrad, der eine Bombe an ein fahrendes Auto heftete und zur Explosion brachte. Eine ganz neue Masche, die im Geschäft der Auftragsmörder derzeit groß in Mode war. Eine äußerst heimtückische aber sehr effektive Methode, einen Anschlag auszuführen und unerkant davonzukommen. Das halbe iranische Atomprogramm war auf diese Weise in die Luft geflogen. Solveigh hatte allerdings noch nie davon gehört, dass sie einem Einzeltäter gelungen war, normalerweise waren immer zwei dafür nötig: Ein Fahrer und ein Sozius, der die Bombe anbrachte. Trotzdem hatte Will wahrscheinlich Recht. Es war zu riskant. Und wenn sie nie wieder so eine Chance bekamen?

»Nein Will«, murmelte sie. »Bringen wir es zu Ende. Heute.«

»Was meinten Sie?«, fragte Jiri irritiert.

»Verzeihung, ich war nur in Gedanken. Ich meinte, wir sollten langsam abbrechen. Heute wird es keinen Attentatsversuch mehr geben, Jiri. Fahren wir nach Hause.«

Der Staatsanwalt seufzte erleichtert. Als er ihr in den Mantel half, roch sie den Wein, dem er ordentlich zugesprochen

hatte, um sich Mut anzutrinken. Sie konnte es ihm nicht ver- denken. Durch die Fensterfront beobachtete sie, wie Domini- que den Wagen an den Straßenrand steuerte. Und vielleicht würde es ihm heute noch helfen, dachte sie, als sie auf die Rückbank des schwarzen BMW glitten.

»Okay Solveigh, wir haben zwei Fahrzeuge hinter Euch und eines davor«, meldete Eddy über Sprechfunk. »Wir sehen ihn kommen, okay?«

»Verstanden«, sagte Solveigh und entschuldigte sich bei Jiri mit einem lächelnden Schulterzucken. »Nur die Bestäti- gung der Kollegen, dass sie Feierabend machen.« Vom Fah- rersitz aus warf ihr Dominique einen tadelnden Blick zu.

Während der zwanzigminütigen Fahrt durch die Prager Nacht, um Jiri bei seiner Privatwohnung abzusetzen, ver- suchte Solveigh sich darauf zu konzentrieren, was vor ihnen lag. Das größte Problem in ihrem Geschäft war, dass man nicht wusste, was kommt. Soldaten trainieren auf eine bestimmte Situation, einen Einsatz. Aber ihr Gegner war keine Konstante, auf deren Handeln man sich einstellen konnte. Er schlug Haken, tat etwas vollkommen anderes. Und so saß Solveigh in ihrem Sitz, die Hand an der Jericho, die wie immer in ihrem Schulterholster steckte und wartete. Fünf Minuten. Sechs Minuten. Acht Minuten.

»Motorrad, schnell näher kommend aus 12:00 Uhr«, mel- dete der vorausfahrende Wagen. Dominique starrte konzen- triert durch die Frontscheibe, während Solveigh tief einatme- te. Erwarte das Unerwartete. Nur dafür bist du da. Dafür bist du ausgebildet. Denk daran, Slang. Plötzlich hörte sie die quietschenden Reifen eines wendenden Fahrzeugs und dann das Aufröhren eines Motorrads. Er kam. Dominique gab Gas, wie es jeder gute Fahrer in dieser Situation machen würde.

»Was ist mit dem Backup?«, fragte Dominique.

Als die Nachhut den Sprechfunk aktivierte, hörte Solveigh lautes Hupen. Entspann dich, Solveigh, denk nur an das, was nicht passieren kann.

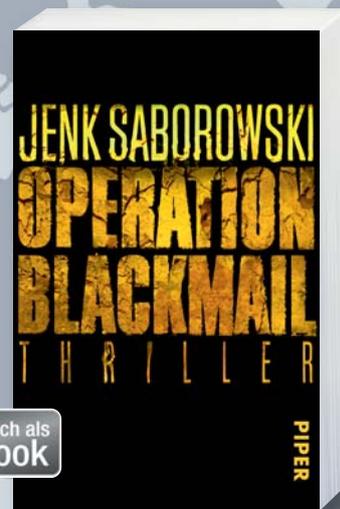
»Krähenfüsse«, schrie der Fahrer über den Sprechfunk. Kein Backup. Das Motorrad kam näher. Dominique drückte aufs Gas und der schwere Wagen schoss nach vorne, aber gegen eine Rennmaschine hatte er keine Chance. Denk an deinen Trumpf, Solveigh. Denk an den Moment. Es war alles geplant, auch das hier. Wir wussten, dass er gut ist. Aber wir wussten auch, dass wir besser sind. Sie hoffte inständig, dass sie sich dabei nicht getäuscht hatten. Wie vereinbart hielt Dominique den Wagen so gerade wie möglich ohne die Geschwindigkeit zu verringern. Wann immer er die Spur wechseln musste, achtete er darauf, möglichst schnell wieder auf die rechte zu kommen. Solveigh hörte das Motorrad hinter ihrem Wagen, es kam näher. Sein Motorengeräusch wurde dringlicher, aber weniger aggressiv. Die Pirsch. Er gab lang- sam Gas, schob sich an sie heran. Zweiundzwanzig, dreiund- zwanzig, vierundzwanzig. Sie hörte das Motorrad genau neben dem linken Fenster, an dem Jiri saß. Sie sah nicht aus dem Fenster, vermutlich aktivierte er gerade jetzt den Zünder der Bombe und bereitete sich darauf vor, ihn von außen an die Wagentür zu heften. Genauso wie bei den Attentaten in Tehe- ran. Die alle erfolgreich gewesen waren. Fünfundzwanzig, sechsundzwanzig. Jetzt. Mit einer einzigen schnellen Bewe- gung presste sie den Staatsanwalt auf den Sitz, schrie: »Run- ter!«, und richtete die Jericho auf das Fenster, wo sie den Attentäter vermutete. Eine gesichtslose Fratze von Helm starrte sie an, verspiegelt und schwarz vor dem dunklen Him- mel der Nacht. Sie hatte keine Zeit. Beinah glaubte sie, das

Gesicht hinter dem Visier lächeln zu sehen, als er ihre Pistole bemerkte. Kugelsicheres Glas funktioniert in beide Richtungen. Der Mann auf dem Motorrad griff in die Tasche, die er um den Bauch geschlungen hatte und zog ein Paket hervor. Aber nicht dieses kugelsichere Glas, Thanatos, dachte Solveigh und drückte ab. Der Schuss knallte unglaublich laut in dem engen Innenraum des Wagens, so dass ihre Ohren klingelten. Dann zerbarst die Scheibe in tausend kleine Splitter. Solveigh glaubte noch, einen Anflug von Überraschung hinter dem Visier zu erkennen, als ihre erste Kugel den Helm durchschlug. Die zweite traf nur Bruchteile von Sekunden später die Brust und riss den leblosen Körper von der schweren Maschine. Sie hatte ihn getroffen. Aber war er auch tot? Betäubt von dem Lärm hörte Solveigh wie in Trance, dass auf ihrem Handy eine Nachricht für sie eingegangen war.

**Sie wollen wissen, wie es weitergeht?
Der Thriller »BIEST« von Jenk Saborowski
ist ab dem 27. Dezember 2012 überall erhältlich,
wo es Bücher gibt.**

»Ein lupenreiner,
furioser Page-Turner.«

Krimi-Couch.de



Erhältlich als
E-Book

Piper Taschenbuch
384 Seiten. € 9,99 (D)

Leseproben, Infos und E-Book unter www.piper.de

**» Erwarte das
Unerwartete.
Nur dafür bist
du ausgebildet.
Denk daran,
Solveigh.«**